

Bischof Erwin Kräutler

„Mein Leben mit den Armen“

Vortrag im Gemeindesaal DorfMitte in Koblach am 25. Oktober 2011

Inhalt des Vortrags zusammengefasst:

„Armut ist kein Schicksal, Armut wird gemacht!“ Das war die Kernaussage von Bischof Erwin Kräutler bei seinem Vortrag. Menschen werden arm gemacht, indem sie ausgeschlossen werden.

Armut ist kein Schicksal, Armut wird gemacht.

Ein Weg Leute arm zu machen:

Leute werden von Grund und Boden verjagt, sie werden umgesiedelt. Das Agro-Business erfordert das. Es rentiert sich nicht mehr. Die Leute haben gepflanzt und geerntet.

Eine weitere Art Leute arm zu machen: Leute werden angestellt, aber nicht für ihre Arbeit bezahlt.

„Wenn es dir nicht passt, kannst du ja gehen, es warten tausende auf deine Stelle.“

Das ist dein Schicksal.

Da müssen Menschen aufstehen und sagen: NEIN, so nicht.

Das Engagement der Kirche: Der Kirche wird vorgeworfen, sie mische sich ein.

Habe ich nicht als Bischof die Pflicht bei den Menschen zu sein. Die Leute schauen auf den Bischof, was tut der für uns?

Ich sage ihnen ich tu nichts FÜR euch, ich gehe mit euch!

Heute heißt es: Ich produziere, also bin ich; ich profitiere, also bin ich. Die anderen sind ausgeschlossen – vom Festmahl des Lebens ausgeschlossen, als Wegwerfmenschen oder als überflüssig.

Mit Belo Monte wird dies wieder ganz deutlich. Gegen Belo Monte wehren sich vor allem Frauen.

Belo Monte bedeutet, dass 30.000 Menschen aus ihrem angestammten Gebiet zu vertreiben.

Indio-völker, die seit undenklicher Zeit in diesem Gebiet leben. Im Kurier habe ich gelesen: „Wasser, das durchfließt ist eine Verschwendung.“ Man muss den Fluss ausnutzen.

1/3 der Stadt Altamira wird überflutet werden. Die anderen 2/3 werden an einem toten, faulen See, in der Größe des Bodensees ihr Dasein fristen. Ein toter See im tropischen Klima bedeutet Brutstätte für Stechmückenplagen und epidemischen Krankheiten.

Armut wird produziert. Man verbrämt das noch mit der Aussage: das ist das Opfer, das man bringen muss für den Fortschritt. Entwicklung fordert Opfer. Wer bringt aber die Opfer? Nicht die, die das Kraftwerk planen!

Armut, weil sie nicht sein dürfen. Es haben einmal 7 Millionen Menschen von über hundert verschiedenen indigenen Völkern in Brasilien gelebt. Heute sind es noch gut 800.000 Menschen.

Mir wurde zu Beginn meiner Tätigkeit gesagt: „Verliere keine Zeit mit diesen Menschen aus der Steinzeit, die wird es in 20 Jahren sowieso nicht mehr geben.“

Man wollte und will diesen Menschen unsere Zivilisation überstülpen. Unsere derzeitige Krise ist die Folge von dem, was wir Zivilisation nennen.

Die Indigenen Völker sagen: Wir wollen gut leben. Gut leben bedeutet für die Indios etwas anderes als es für uns heißt. Gut leben heißt, miteinander leben dürfen.

Gut leben heißt, die Natur ist keine Ware. Wie stehen wir zu Umwelt, zur Mitwelt. Diese Mitwelt schenkt uns das, was wir zum Leben brauchen, aber nicht mehr; sie schenkt uns das was alle zum Leben brauchen.

Es kommt eine Krise auf uns zu, wenn wir horten und andere nichts haben.

Die Indios sagen, wir leben auf diesem Land, das keine Ware ist, das Land hat eine mütterliche Funktion. Eine Mutter kauft man nicht und eine Mutter verkauft man nicht.

Die Leute, die von Belo Monte betroffen sind, sind heute nicht alle arm. Es gibt einen Filmbericht von einem Besitzer einer Kakao- Plantage. In diesem Film wird gezeigt wie seine Kakao Bäume abgeholzt werden und er weint. Es wird ihm erklärt, dass er gehen muss, wegen dem Staudamm. Er weigert sich. Es wird ihm sein Haus angezündet. Und schließlich wird er durch die Polizei abgeführt. Die Menschen werden wie Vieh behandelt.

Der Xingu ist ein Biotop, eines, wie es auf der Welt nicht mehr gibt.

Ein Teil des Xingu wird wegen des Staudammes trockengelegt. Die Indios werden ganz sicher keine Chance haben zu überleben.

Derzeit ist bei Belo Monte zwar ein Baustopp verfügt, mit der Auflage, dass kein Eingriff in den Fluss getätigt werden darf. Gleichzeitig dürfen aber die Vorkehrungen für den Bau des Staudammes getroffen werden.

Es gibt auch die gewollte Armut. Das Beispiel Franz und Klara. Auch heute kann man sagen, ich möchte einfach leben. Ich möchte nicht, dass man mich nur als Konsument sieht. Ich möchte Mensch sein. Ich kann auch mit weniger leben.

Die Botschaft der Indios heute könnte sein: GUT LEBEN, das heißt, miteinander leben; das heißt, unsere Mitwelt zu respektieren; das heißt, teilen; gut leben – das heißt, einander respektieren; das heißt, die Kinder lieben und die alten Leute auch. Sie nicht als überflüssig ansehen, weil sie nicht mehr produzieren.

Heute heißt es vielfach: Eine andere Welt ist möglich. Eine andere Welt, in der alle leben können. Für uns Christen bedeutet das, das Reich Gottes.

Es geht um das Miteinander und Füreinander. Das können wir von den indigenen Völkern lernen.